

KRISTY BOYCE

**MY HOT
DUTCH
BOY
FRIEND**

Aus dem Amerikanischen
von Christine Spindler

arsEdition

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Originalausgabe ist 2023 unter dem Titel „Hot Dutch Daydream“ bei
HyperTeen (HarperCollins), New York, erschienen.
Published by arrangement with Erin Murphy Literary Agency through Rights
People, London.

© 2025 arsEdition GmbH, Friedrichstraße 9, D-80801 München
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

www.arsedition.de/service

Text: Kristy Boyce

Übersetzung: Christine Spindler

Lektorat: Jana Ronte

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Covergestaltung: Grafisches Atelier arsEdition unter
Verwendung einer Illustration von Jacqueline Li

ISBN 978-3-8458-5555-4

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

www.arsedition.de



Für Mum und Dad,
für eure unendliche Liebe und Unterstützung

Kapitel 1

Ich bin mit den Nerven am Ende, dabei bringt mich normalerweise so schnell nichts aus der Ruhe. Aber nach einem achtstündigen Nachtflug neben einem zahnenden Säugling bin ich völlig durch den Wind, als wir am Flughafen in Amsterdam landen. Vor lauter Schlafmangel vergesse ich beim Aussteigen meine Laptop-tasche an Bord und muss noch mal zurückgehen, um sie zu holen. Danach suche ich verzweifelt eine Toilette. Immerhin habe ich jetzt den Weg zur Gepäckausgabe gefunden. Ich wippe nervös mit den Fußzehen und hole mein Handy heraus, obwohl ich erst vor zwei Minuten das letzte Mal nach der Uhrzeit gesehen habe. Dr. Reese, bei der ich die nächsten zwei Monate wohnen werde, wird bald da sein, um mich abzuholen, und ich würde wirklich gerne mein Gepäck in Empfang nehmen und mich auf der Toilette frisch machen. Gerade als das Gepäckband mit einem Ruck anspringt, bekomme ich eine SMS.

Wir warten in der Ankunftshalle.

Schnell antworte ich:

Ich komme, sobald ich mein Gepäck habe.

Neben mir unterhält sich ein junges Paar auf Niederländisch, aber ich verstehe kein Wort. Als klar war, dass ich diesen Sommer bei Dr. Reese als Kindermädchen arbeiten würde, habe ich die Sprache

ein bisschen gelernt, aber ich hatte nur ein paar Wochen Zeit, und Sprachen sind nicht meine Stärke. Mein Gehirn kommt mit Naturwissenschaften viel besser zurecht.

Ich fahre mit der Hand rasch über meinen dunklen Pixie Cut und streiche dann meine Bluse glatt. Ich bin zerknittert, zerzaust und erschöpft, aber das wird Dr. Reese hoffentlich verstehen. Ich möchte sie nicht warten lassen, darum schnappe ich meinen grauen Koffer, sobald ich ihn erspähe, und eile durch den Ausgang in die Ankunftshalle.

Eine kleine Menschenmenge wartet auf die Passagiere, darunter ein Mann mit einem Blumenstrauß und eine Familie mit Smiley-Luftballons. Ich scanne die Menge und entdecke Dr. Reese auf der linken Seite. Sie sieht so schick und professionell aus, wie ich sie letzten Herbst im Labor kennengelernt habe. Kastanienbraunes Haar rahmt ihr Gesicht in einem eleganten Bob ein und ihr blauer Seidenschal ist gleichzeitig stilvoll und sommerlich. Die meisten Mütter, die ich kenne – meine Schwester eingeschlossen – können von Glück sagen, wenn sie ein sauberes Oberteil anhaben, aber Dr. Reese schafft es irgendwie, auch als *berufstätige Mutter* perfekt gestylt zu sein.

Ihr dreijähriger Sohn sitzt in einem Buggy und nuckelt an einem verschmierten Trinklernbecher. Zu meiner Verblüffung hat er hellrote Haare. Auf den soll ich jetzt also jeden Tag aufpassen? Ich beäuge ihn misstrauisch. Er beäugt mich ebenso.

»Dr. Reese, ich freue mich so, Sie wiederzusehen.« Ich weiß nicht genau, wie ich mich verhalten soll, darum strecke ich die Hand aus.

Sie lächelt und schüttelt mir die Hand. »Ich kann dir gar nicht sagen, wie froh ich bin, dass du da bist.«

»Vielen Dank für die Einladung. Die Arbeit in Ihrem Labor war das Highlight meines Senior Years, darum ist es echt ein Traum, dass ich wieder mithelfen darf.«

Im letzten Herbst habe ich ein Auslandssemester in England verbracht und die Gelegenheit für ein Praktikum im Onkologie-labor von Dr. Reese genutzt, die für ein Sabbatical an der University of London war. Die Arbeit mit ihr war das Beste an den vier Monaten, auch wenn meine Freunde mich deswegen für verrückt halten würden. Es war zeitintensiv und anstrengend, aber ich habe jede Sekunde genossen.

»Ich habe deinen Enthusiasmus im Labor sehr vermisst. Du hast meine Doktoranden und Doktorandinnen in den Schatten gestellt.« Sie zwinkert mir zu. »Dieser Sommer wird aber ganz anders. Ich hoffe, du bist bereit für die Herausforderung. Wenn du Forschungsarbeit für schwierig gehalten hast, dann warte mal ab, wie das ist, den ganzen Tag auf einen Dreijährigen aufzupassen!«

Sie lacht über ihren Witz, aber mein Magen zieht sich nervös zusammen. Ich bin bereit, so ziemlich alles zu tun, um mehr Erfahrung in ihrem Forschungslabor zu sammeln, aber es ist eine Unterreibung, wenn ich sage, dass mir Kinder nicht liegen.

Als wüsste ihr Sohn, was mir durch den Kopf geht, schleudert er genau in dem Moment seinen Becher mit ungeheurer Wucht, als wäre er ein NFL Quarterback, quer durch die Ankunftshalle. Der Becher fliegt am *Burger King* und dem Laden mit Holztulpen vorbei, dann trifft er einen alten Mann am Kopf.

Der Mann schreit auf, und Dr. Reese und ich wechseln einen entsetzten Blick. Eine Sekunde zu spät wird mir klar, dass ich hinlaufen und den Becher holen sollte. Könnte sein, dass ich nicht wirklich zum Babysitten geschafft bin.

Ich renne hin und hebe den Becher auf. Er ist klebrig. Ekelhaft.

»Es tut mir entsetzlich leid. Er hat es nicht mit Absicht ...« Ich deute auf den Kleinen.

Der Mann wirft mir einen wütenden Blick zu und wendet sich dann ab.

»Diederik, nicht werfen«, sagt Dr. Reese im Singsang-Ton, als ich zurückkomme. »Sage, darf ich vorstellen – das ist Diederik.« Ihr liebevolles, breites Lächeln unterscheidet sich von dem ernsten Gesicht der Wissenschaftlerin, mit der ich in London zusammengearbeitet habe.

Ich reiche dem Jungen den Trinkbecher zurück. »Äh... nett, dich kennenzulernen, Diederik.«

Er schleudert ihn sofort wieder weg.



Ich versuche, alles mitzubekommen, was Dr. Reese erzählt, während sie durch Amsterdam zu ihrer Wohnung im Jordaan-Viertel fährt. Menschen flanieren auf den Bürgersteigen, Radfahrer sausen vorbei, die Giebel schmäler Häuser ragen auf. Doch leider ist mein Gehirn vor lauter Schlafmangel nicht aufnahmefähig. Ich hatte vorgehabt, eine Tablette zu nehmen und im Flugzeug die Nacht durchzuschlafen – genau wie damals im Herbst –, doch in den letzten sechs Monaten musste ich lernen, dass es unmöglich ist zu schlafen, wenn ein Baby neben einem weint.

Denn ich habe zusammen mit meiner älteren Schwester Wren und ihrer einjährigen Tochter Maddie bei meiner Mutter gewohnt. Ursprünglich war ich davon ausgegangen, das Haus dieses Jahr für mich allein zu haben, da Wren ans College gehen wollte, doch Maddie hat Wrens Pläne über den Haufen geworfen. Dass ich hierhergekommen bin, bedeutet letztlich nur, dass ich ein Haus mit Kind gegen ein anderes eintausche, doch Diederik ist schon drei, darum wird er wenigstens nicht die ganze Nacht durchschreien wie ein Baby.

»Wie läuft es im Labor?«, frage ich, weil ich weiß, dass mich dieses Gesprächsthema wach halten wird.

Dr. Reese' Miene erhellt sich. »Sehr gut. Nach meinem Sabbatical in England war es zuerst eine Umstellung, aber jetzt geht alles seinen Gang. Wir haben gerade eine wirklich aufregende Zusammenarbeit mit einem anderen Wissenschaftler begonnen, der die psychologischen Auswirkungen einer Krebsdiagnose auf Patienten und deren Familien erforscht.«

Ich muss die Tränen unterdrücken, denn ich weiß nur zu gut, wie eine solche Diagnose sich auf Familien auswirkt. Doch das sage ich Dr. Reese nicht. Ich spreche nicht gern über meine privaten Dinge, schon gar nicht mit meiner Chefin.

Sie wendet sich mir zu und zeigt dabei wieder das ernste Gesicht einer Wissenschaftlerin. »Sobald du dich häuslich eingerichtet hast, würde ich mich freuen, wenn du mir helfen könntest, ein paar Quellenangaben zusammenzustellen für eine Abhandlung, an der wir gerade arbeiten. Und ich würde gern einen Entwurf für den Text sehen, den wir auf unser Berlin-Poster drucken können. Außerdem würde ich gerne schnellstmöglich damit anfangen, dich in Datenabstraktion einzuweisen. Katina ist im Moment völlig ausgelastet, darum werde ich mich auf dich verlassen müssen.«

Ich nicke eifrig. »Ja, auf jeden Fall.«

Vorfreude erwacht in mir. *Das* ist der wirkliche Grund, aus dem ich dazu bereit war, im Sommer hier als Babysitterin zu arbeiten. Ende Juli findet in Berlin ein großer internationaler Onkologiekongress statt. Dr. Reese hält eine Rede und darf einige wissenschaftliche Poster ausstellen, darunter eines über die Forschungsarbeit, bei der ich letzten Herbst geholfen habe. Seitdem ich davon erfahren habe, bin ich total scharf darauf, sie auf den Kongress zu begleiten und das Poster zu präsentieren. Ich stelle mir das so ähnlich vor wie die Wissenschaftsmessen, an denen ich teilgenommen habe. Jeder Teilnehmer erstellt ein Poster, um seine Forschungsarbeit zu illustrieren, und erklärt sie dann den anderen Teilnehmern.

Bis auf den kleinen Unterschied, dass ich von einigen der angesehensten Krebsforschern der Welt umgeben sein werde, und nicht von Kindern, die noch aufs Elterntaxi angewiesen sind. Etwas auf einem solchen Kongress zu präsentieren ist mehr, als die meisten Studenten nach vier Jahren College machen werden, geschweige denn bevor sie überhaupt ihr Studium begonnen haben. Diese Art von Erfahrung könnte meine Chancen erheblich verbessern, nach einem Bachelor-Abschluss in Biologie an der Johns Hopkins University an einer der besten medizinischen Fakultäten angenommen zu werden.

Doch das Problem mit dem Kongress war, dass ich ihn mir nicht leisten konnte. Mit meinem Nebenjob in der Bücherei verdiente ich nicht genug für den Flug und das Hotel in Berlin. Und meine Mum braucht jeden Penny, um Wren und Maddie zu unterstützen. Babys sind teuer. Ich hatte schon die Hoffnung aufgegeben, bis Dr. Reese mich fragte, ob ich bereit wäre zu babysitten, wenn sie mir im Gegenzug die Teilnahme in Berlin bezahlen würde.

Sie parkt vor einem Ziegelsteinhaus. Es liegt direkt an einer Gracht und hat eine zweiflügelige, glänzend schwarze Haustür.
»Da wären wir.«

Die Straße ist charmant. Große Bäume beschatten die Gracht, über die sich Brückenbögen spannen. Überall stehen Fahrräder herum – an Pfeiler gekettet und an Bäume gelehnt. Die schmalen Häuser entlang der Gracht haben hübsche Giebel in verschiedenen Formen. Alles sieht genauso aus wie in den Reiseführern.

»Mir gefällt der Glockengiebel an Ihrem Haus.«

Sie schüttelt den Kopf. »Dir entgeht wirklich nichts. Ich hätte mir denken können, dass dein breit aufgestelltes Allgemeinwissen sich auch auf Architektur erstreckt.«

Ich lächle zufrieden. Allwissend zu sein ist mein Spezialgebiet. Dr. Reese holt Diederik aus dem Auto und öffnet den kleinen

Kofferraum, damit ich mein Gepäck herausholen kann. »Ich hoffe, du hast nichts Schweres eingepackt, denn wir müssen in den dritten Stock.«

Ich folge ihr durch ein geschlossenes Treppenhaus, so ähnlich wie in einem Mehrfamilienhaus, dann durch eine Tür in einen langen, hellen Raum, der als Wohnzimmer, Esszimmer und Küche fungiert. Er ist nicht riesig, wirkt aber geräumig dank großer Fenster, die nach vorne und hinten rausgehen.

»Willkommen zu Hause«, sagt sie lächelnd. »Wir leben im dritten, vierten und fünften Stock.« Sie setzt Diederik mit einem Korb Spielzeug auf den Boden. Er ignoriert den Korb und interessiert sich für etwas auf der anderen Seite des Raums. Sie winkt mich zur Treppe. »Wir können ihn eine Weile allein lassen. Ich zeige dir kurz dein Zimmer.«

Die Treppe ist so eng und steil, dass meine müden Beine zittern, als wir das nächste Stockwerk erreichen. Ich habe mir nie viel aus Sport gemacht, aber so wie es aussieht, wird dieses Haus mir als Fitnessstudio dienen.

»Hier ist es.« Im vierten Stock öffnet sie eine Tür am Ende des Flurs. »Hier wirst du schlafen.«

Ich strecke den Kopf hinein. Das Zimmer ist winzig, und es gibt dicke, tragende Holzbalken, die den Raum zusätzlich verkleinern, aber er ist funktionell. Abgesehen von den Kisten, die auf dem Bett gestapelt sind. Der Anblick dieses Durcheinanders reicht und ich bekomme Herzrasen.

»Oh.« Sie macht einen Schritt hinein. »Ich hatte Berend gebeten, das heute Morgen wegzuräumen. Tut mir leid.« Sie schaut mich von oben bis unten an. »Du hast bestimmt gehofft, ein Nickerchen machen zu können.«

Ich zucke mit den Schultern, als wäre mir der Gedanke gerade erst gekommen.

Sie runzelt kurz die Stirn, dann leuchten ihre Augen auf. »Weißt du, was? Komm mal mit.« Wir gehen eine weitere Treppe hoch, die in den USA nie eine Baugenehmigung bekommen hätte. »Auf dem Dachboden ist der perfekte Platz für dich zum Schlafen. Niemand wird dich hier stören und du hörst nichts von dem Lärm von unten.«

Der Dachboden hat ein steiles Dach mit niedrigem Kniestock, sodass man kaum aufrecht gehen kann, außer in der Mitte. Ein Durcheinander aus Teppichen bedeckt den Holzboden, die Bücherregale sind vollgestopft mit Flaschen, Pinseln, Stoffballen und Blöcken. Jedes freie Stückchen Wand ist mit Skizzen bedeckt, und ein Tisch in der Mitte dominiert den Raum. Einige Menschen würden diesen Dachboden fälschlicherweise als romantisch bezeichnen, aber er ist einfach nur ein Saustall.

Dr. Reese hebt nachdenklich einen Pinsel auf.

»Ich hätte ihn bitten sollen, aufzuräumen, bevor er geht.« Sie hält den Pinsel hoch. »Das ist das Atelier meines älteren Sohnes. Wie du siehst, ist er Künstler. Er sagt immer, dass Künstler chaotisch sind, aber ich verstehe nicht, warum das eine das andere bedingt.« Sie deutet nach hinten in eine Ecke, wo sich in dem ganzen Chaos ein Sofa verbirgt. Es hat eindeutig bessere Tage gesehen, macht aber einen bequemen Eindruck.

»Sind Sie sicher? Ich möchte mich nicht in seinem Atelier breitmachen.«

»Oh, mach dir deswegen keine Gedanken. Er ist den ganzen Sommer verreist. Darum hat es für uns gepasst, dich einzuladen.« Sie sieht sich in dem Raum um. »Berend und ich kommen nie hoch, also richte dich hier so ein, wie du magst. Es könnte dir als kleines Büro dienen, da dein Schlafzimmer unten so klein ist.« Sie wendet sich zum Gehen. »Ich sollte nach Diederik sehen. Er hat gerade eine Entdeckerphase, und wenn ich ihn zu lange allein lasse,

selbst mit seinem Spielzeug, neigt er dazu, Unfug anzustellen. Das wirst du bald mitbekommen.« Sie lächelt und winkt. »Fühl dich wie zu Hause.«

Als sie gegangen ist, lege ich mich sofort hin. Ich weiß, dass zu Hause alle durchdrehen, wenn sie nicht bald von mir hören, darum schreibe ich meiner Mum und meiner besten Freundin Ellie, dass ich sicher angekommen bin. Ich sehe vor meinem geistigen Auge, wie Ellie immer wieder ihr Handy checkt und aufgereggt auf Neuigkeiten wartet. Sie ist ganz schön neidisch, dass ich die zwei Monate vor Studienbeginn in Amsterdam verbringe, während sie in Washington, D.C. versauert. Sie hat mich immer wieder daran erinnert, dass ich ihr zum Ausgleich am laufenden Band Nachrichten und Bilder schicken soll. Kaum habe ich alles abgeschickt, schließe ich die Augen, obwohl ich weiß, dass Ellies Antwort jeden Augenblick kommen wird.

Als ich aufwache, hat sich das Licht verändert. Ich schaue auf mein Handy und stöhne. Wie konnte ich *fünf* Stunden lang schlafen? Jetzt werde ich die ganze Nacht wach liegen.

Ich habe das Abendessen verpasst, aber Dr. Reese hat mir einen Teller mit Essen hingestellt. Und ihr Mann hat immerhin die Kisten aus meinem Zimmer geräumt. Jetzt kann ich auspacken, und sofort geht es mir besser. Ich mag es, wenn alles an seinem Platz ist.

Ich könnte nachsehen, wo Dr. Reese ist, mich Berend vorstellen und vielleicht mit den beiden zusammen fernsehen, aber mir ist nicht nach Gesellschaft zumute. Stattdessen gehe ich wieder nach oben ins Atelier und nehme zwei der neuesten Artikel mit, die Dr. Reese veröffentlicht hat. Ich habe vielleicht einen ganzen Nachmittag verloren, aber ich bin entschlossen, heute keine Zeit mehr zu verschwenden.

Das Dachgeschoß ist zwar gemütlich, aber als ich mich umsehe, muss ich feststellen, dass wirklich *überall* Zeug herumliegt.

Das macht mich ganz nervös. Da ihr Sohn weg ist, während ich hier bin, dürfte es nicht schaden, wenn ich aufräume, zumindest ein bisschen.

Oder gleich richtig?

Ich räume sämtliche Farbflaschen, Papiere und Messer aus den Regalen. Du meine Güte, wie viele Pinsel braucht ein einziger Mensch? Dann überdenke ich meine Strategie und räume alles wieder so gut es geht an seinen Platz zurück. Ich sollte zuerst Fotos machen, damit ich später nachsehen kann, wo alles hingehört. Ich möchte nicht, dass er im August zurückkommt und merkt, dass eine Fremde seinen Krempel durcheinandergebracht hat.

Nachdem ich alles fotografiert habe wie ein Forensiker einen Tatort, fange ich noch mal von vorn an. Während ich immer mehr Ordnung schaffe, durchströmt mich ein Gefühl von Zufriedenheit.

Die Tür zum Treppenhaus wird geöffnet. Ich erstarre und sehe auf. Da steht ein Junge im Teenageralter.

»Wie ben jij?«

»Was?«

Er ist sehr hellhäutig, aber seine Wangen sind gerötet, und er trägt ein blaues, bedrucktes T-Shirt mit zwei sich duellierenden Pinseln. Besonders auffallend sind seine hellroten Haare, die ihm in weichen Locken auf die Schultern fallen und sein Gesicht einrahmen. Auch Diederik hat diese Haarfarbe. Das ist dann wohl der ältere Sohn von Dr. Reese, der allerdings gar nicht hier sein dürfte.

»Wer zur Hölle bist du?«, fragt er aufgebracht.

»Das Kindermädchen.«

Er lässt einen riesigen Rucksack auf den Boden knallen – so ein Ding, mit dem man als Backpacker durch Europa tourt –, und ich zucke zusammen. »Und was macht das Kindermädchen in meinem Atelier?«

Ich kneife die Augen zusammen. Oh nein, ich lasse ihm nicht durchgehen, dass er es so darstellt, als sei ich fehl am Platz. Dr. Reese hat mir erlaubt, hier zu sein. Er ist derjenige, der sich rechtfertigen muss.

»Und ich könnte fragen, was du hier machst. Aus deiner Haarfarbe, deinem Rucksack und deinem rechthaberischen Getue schließe ich, dass du Dr. Reese' Sohn bist. Aber du solltest erst am Ende des Sommers zurückkommen, und es hieß, dass ich den Raum während deiner Abwesenheit nutzen darf.«

Er reißt die Augen auf und für einen Moment erwarte ich, dass er mich rausschmeißen wird, doch dann lacht er. »Ich fasse es nicht. Ich kämpfe mich nach der entsetzlichsten Reise meines Lebens erschöpft und niedergeschlagen nach Hause zurück, nur um festzustellen, dass ein mies gelautes Kindermädchen sich in meinem Atelier breitgemacht hat. Und obendrein bist du Amerikanerin.«

»Sehr gut beobachtet.«

Er lacht noch lauter und seine Haare wippen. Ich habe noch nie jemanden mit solchen glänzenden roten Haaren gesehen.

»Na gut. Und wie heißt die amerikanische Mary Poppins? Ich bin –« Er hält inne, während sein Blick durch den Raum wandert. Sein Mund klappt auf. »He! Wo sind meine ganzen Sachen?!« Er dreht sich einmal um sich selbst. »Alles ist weg. Hast du ...?« Er deutet auf eine Farbtube in meiner Hand. »Wirfst du etwa mein Arbeitsmaterial weg?«

Ich merke, wie ich rot werde, aber ich straffe die Schultern. »Natürlich nicht. Deine Mutter hat gesagt, dass ich mich jederzeit hierher zurückziehen kann, aber in diesem Chaos konnte ich mich nicht entspannen, darum –«

»Chaos? Na herzlichen Dank auch. Das ist meine Kunst.« Er geht herum und inspiziert die Regale. »Wo ist alles hin? Ich werde

die ganze Nacht brauchen, um es wieder einzuräumen, und dabei bin ich fix und fertig.«

»Jetzt stell dich nicht so an.« Himmel, was für ein Jammerlappen. Wie ein zu groß geratenes Kind. »Es ist alles dort drüben. Und ich habe Fotos gemacht, damit ich alles wieder einräumen kann, bevor ich ausziehe.«

»Du ... du hast meine Sachen fotografiert?«

Ich zeige ihm die Fotos auf meinem Handy. »Siehst du? Kein Grund auszurasten. Wenn du darauf bestehst, stelle ich alles wieder zurück. Obwohl es ein einziges Chaos ist.«

Er nimmt mir die Tube aus der Hand, aber ich meine, die An- deutung eines Lächelns zu sehen. »Ah, okay, du hast sie nicht mehr alle. Weiß meine Mutter das schon oder soll ich es ihr sagen?«

Ich schnaube, und wir machen uns daran, alles wieder einzuräu- men, er aus dem Gedächtnis, ich mithilfe der sehr nützlichen und überhaupt nicht seltsamen Fotos.

»Du hast mir immer noch nicht deinen Namen verraten«, sagt er.

»Ich heiße Sage.«

»Wie das englische Wort für Salbei?«

»Wie ein amerikanisches Kindermädchen, das Unordnung nicht ausstehen kann.«

Er kichert. »Ich weiß jetzt schon, dass wir uns blendend verste- hen werden.« Er dreht sich um und reicht mir die Hand. »Ryland Hayes.«

Ich schüttle ihm die Hand und frage mich, wieso er einen anderen Nachnamen hat. Ich weiß nicht viel über das Privatleben von Dr. Reese, aber ich glaube, sie ist zum zweiten Mal verheiratet. Vielleicht ist Ryland ihr Sohn aus erster Ehe.

Wir arbeiten schweigend, und innerhalb weniger Minuten ist alles wieder an seinem chaotischen Platz. Wenn ich wollte, könnte ich in seinem Durcheinander vielleicht ein System entdecken.

Aber ich habe keine Lust. Ich raffe meine Artikel zusammen und gehe zur Treppe.

»Wo willst du hin?«

»Tja, da du nun unerwarteterweise wieder da bist, werde ich dich in deinem Atelier nicht weiter stören. Ich kann in meinem Zimmer lesen.« Es ist nicht allzu schlimm. Ich werde allerdings auf dem Bett arbeiten müssen, und dabei verkrampfen sich immer meine Schultermuskeln.

Ryland fläzt sich mit dramatischer Geste aufs Sofa. »Mum wird gar nicht erfreut sein, wenn sie herausfindet, dass ich wieder da bin.«

Ich sehe ihn streng an. »Sie weiß es nicht?«

»Nein, ich bin direkt hier hochgekommen. Sie und Berend sehen gerade fern. Ich sage es ihnen später.«

»Wo warst du unterwegs?«

Er hebt eine Augenbraue. »Die richtige Frage lautet: Mit wem war ich unterwegs?«

»Es gibt keine falschen oder richtigen Fragen.«

Er stöhnt und hält sich ein Kissen vors Gesicht. »Du bleibst doch nicht etwa den ganzen Sommer?«

Da fällt mir etwas ein: Wird Dr. Reese mich überhaupt noch brauchen, wenn Ryland wieder da ist? Sie hat erwähnt, dass sie mich nur eingeladen hat, weil ihr Sohn weg ist. Wenn ich als Kindermädchen nicht gebraucht werde (wobei ich nicht mal weiß, wie gut ich darin bin), dann muss ich womöglich wieder nach Hause fliegen, bevor ich die Chance habe, mit Dr. Reese zusammenzuarbeiten, geschweige denn den Kongress zu besuchen.

»Ich werde vermutlich hierbleiben, bis deine Eltern mich nicht mehr brauchen.«

»Du meinst meine Mum und meinen Stiefvater.«

Ich lächle, denn ich lag richtig. Ich mag es, etwas herauszu-

finden, bevor man es mir sagt. Ich würde jetzt gern wieder in aller Ruhe lesen, schließlich habe ich schon genug Zeit verloren, aber zuerst möchte ich wissen: »Passt du normalerweise auf Diederik auf?«

Er lacht bellend und schaut unter dem Kissen hervor. »Nö. Mum würde ihn mir nicht für längere Zeit anvertrauen.«

Oh, das hatte ich nicht erwartet, aber so ist mein Job wenigstens sicher. »Aha. Na, dann gute Nacht.«

»Warte.« Er klingt bedrückt. »Du könntest bleiben. Es macht mir nichts aus. Ich könnte ein bisschen Gesellschaft gebrauchen – ich hatte einen grässlichen Tag.«

»Danke nein.« Wenn ich bleibe, werde ich in sein Drama hineingezogen, und darauf lege ich keinen Wert. »Ich brauche Ruhe, um zu lernen, und ich habe jetzt schon das Gefühl, dass ich die hier nicht bekommen werde.«

Er drückt den Rücken durch.

»Lernen? Was in aller Welt willst du lernen? Diederiks Essgewohnheiten? Ich verrate dir ein kleines Geheimnis: Er mag Bananen und Brot. Viel Spaß dabei, ihm etwas anderes vorzusetzen.«

»Es geht nicht um seine Essgewohnheiten, ich lese Forschungsartikel.«

Er sieht mich ungläubig an.

»Nett, dich kennenzulernen, Ryland.«

Leise gehe ich die Treppe hinunter in mein Schlafzimmer und schließe die Tür, bevor mich jemand bemerkt. Ich möchte Dr. Reese nicht erklären müssen, dass ihr Sohn wieder zu Hause ist, zumal ich damit selbst erst klarkommen muss. Ich werde also den ganzen Sommer über im selben Haus wie Ryland wohnen? Ich hoffe, dass niemand daraus ein Ding machen wird. Ach, was rede ich da? Ist doch klar, dass Ellie daraus ein Ding machen wird. Seit wir uns kennen, versucht sie, mich dazu zu bringen, einen Jungen

zu daten, und diese Situation wird ihre wilden Tagträume über mein Liebesleben nur verstärken. Was für Ellie ein Grund zum Feiern sein wird, könnte bei Dr. Reese genau die entgegengesetzte Reaktion auslösen, fürchte ich. Ich kann nichts gebrauchen, das meinen Aufenthalt in diesem Sommer und meine Teilnahme am Kongress in Berlin in Gefahr bringt.

Ich atme durch, um mich zu beruhigen. Das muss keine große Sache werden. Es kommt einzig und allein darauf an, dass ich so fokussiert und engagiert wie möglich bin, damit Dr. Reese keinen Grund zur Sorge hat. Auch im vergangenen Herbst habe ich schließlich mit Jungs zusammengelebt. Ryland und ich werden auf verschiedenen Stockwerken wohnen und verschiedene Dinge tun und getrennte Leben führen. Ich kenne mich. Ich habe mich noch nie durch jemanden von meiner Arbeit ablenken lassen.

Ich werde nicht zulassen, dass es Ryland gelingt.

Kapitel 2

Erst um ein Uhr nachts gelingt es mir einzuschlafen, und um fünf Uhr werde ich schon wieder wach, weil die Sonne aufgeht. Ich versuche, im Bett liegen zu bleiben, doch ich bin zu unruhig. Es widerstrebt mir, tatenlos herumzuhängen. Ich weiß nicht einmal, wie man das macht.

Ein Blick auf mein Handy verrät mir, dass Ellie mir an die zehn Millionen Nachrichten geschrieben hat, während ich geschlafen habe. Ich zögere. In Washington ist es erst elf Uhr abends, und ich würde gerne wissen, was sie über Ryland denkt... auch wenn ich genau weiß, was sie sagen wird. Sie wird so laut kreischen, dass die Flimmerhäärchen in meinen Ohren Schaden nehmen. Aber ich möchte trotzdem ihre Stimme hören.

Es hat kaum geklingelt, da geht sie schon ran.

»Sage! Oh mein Gott, ich freue mich so, dass du anrufst! Ich habe Dev gerade gesagt, dass ich dir morgen früh fünfzig kotzende GIFs schicken werde, falls ich vor dem Schlafengehen nichts von dir höre.«

»Dann ist es ja gut, dass ich angerufen habe.«

»Genau. Und jetzt erzähl mir alles«, fährt sie fort. »Sind alle nett? Wie ist das Haus? Hast du dich schon in Amsterdam umgesehen?«

»Ich bin noch keine vierundzwanzig Stunden hier.«

Sie schnaubt, und ich kann mir vorstellen, wie sie die Augen verdreht. »Sage, ich kenne dich. Und du hast mir mehrmals versprechen müssen, dass du ausgehst und dich amüsierst. Bitte, bitte

sag mir, dass du nicht vorhast, dich den ganzen Sommer im Labor zu verkriechen.«

»Ich weiß nicht, ob ich viel Zeit im Labor verbringen werde. Vergiss nicht, dass ich auf ein Kind aufpassen muss.«

»Das habe ich nicht vergessen. Sonst würde ich vor Neid vergehen.« Sie lacht. »Wie ist er so?«

Ich denke daran, wie er sich am Flughafen aufgeführt hat. »Er ist... ganz okay. Ich rufe eigentlich an, weil im Haus noch ein anderer Junge ist, der mir größere Sorgen macht.«

»Warte mal, was? Hat sie dir etwa unterschlagen, dass sie Zwillinge hat?«

Ich stehe auf und trete ans Fenster. Die Straße liegt ruhig da, aber auf dem Kanal gleitet ein Boot dahin. »Nicht direkt. Wie sich herausgestellt hat, gibt es einen weiteren Sohn. Ryland.«

Ellie schweigt, und ich weiß, dass sie diese neue Information verarbeitet. Ihre Stimme vibriert förmlich vor Aufregung, als sie flüstert: »Und wie alt ist dieser neu entdeckte Sohn?«

Die Stunde der Wahrheit ist gekommen.

»Das weiß ich nicht genau, aber ich schätze... so um die achtzehn.«

Sie kreischt noch lauter, als ich befürchtet habe, und ich halte rasch das Handy vom Ohr weg.

»Machst du Witze? Nicht nur, dass du im verdammten Amsterdam leben darfst, jetzt wirst du den Sommer auch noch mit einem süßen holländischen Jungen verbringen? Bitte sag mir, dass er süß ist. Ach egal, ich weiß es auch so. Er muss einfach süß sein.«

»Ich habe nicht darauf geachtet.«

Sie schnaubt. »Natürlich nicht. Ist das für dich in Ordnung? Es ist seltsam, dass Dr. Reese dir nicht von ihm erzählt hat.«

»Er sollte eigentlich gar nicht zu Hause sein.« Ich schüttle den

Kopf. »Aber das geht klar. Es macht für mich keinen Unterschied, wenn eine weitere Person im Haus ist. Ich frage mich nur, wie alle anderen damit umgehen werden. Was, wenn es Dr. Reese nicht passt, dass ich hier wohne, während Ryland da ist? Ich möchte nicht schon wieder heimfliegen müssen.«

»Auf gar keinen Fall! Verhalte dich einfach so cool wie immer. Dr. Reese weiß, dass du verantwortungsbewusst bist. Sonst hätte sie dich nicht aus den USA einfliegen lassen, um auf ihren kleinen Sohn aufzupassen. Mach deinen Job und – na ja – flirte einfach erst dann, wenn sie schlafen geht.«

Wir lachen beide, als wäre das der beste Witz aller Zeiten – was zutrifft, ich flirte nämlich *nie*.

»Ich sollte duschen gehen«, sage ich. »Aber richte Dev und allen anderen liebe Grüße aus.«

»Mache ich. Und du musst unbedingt –«

»Ja, ja, ich weiß. Am laufenden Band Updates und Fotos schicken.«

»Und was für Fotos?«

Wieder schüttle ich den Kopf. »Fotos von Ryland?«

»Du bist und bleibst ein Genie.«



Ich warte anstandshalber bis sieben Uhr, dann gehe ich hinunter in die Küche. Berend sitzt in einem Anzug am Tisch. Er trinkt Kaffee und schaut auf sein Handy.

»Guten Morgen«, sage ich leise.

Er kippt beinahe seine Kaffeetasse um und verschüttet ein wenig auf dem Tisch. Zum Glück bekommt sein Anzug nichts ab. Ich schnappe mir ein Küchenhandtuch und reiche es ihm.

»Oh, guten Morgen. Du musst Sage sein. Ich freue mich, dass

du da bist.« Er steht auf, schüttelt mir die Hand und deutet dann auf den Tisch. »Tut mir leid, ich muss mich erst daran gewöhnen, dass noch jemand im Haus ist. Seit Ryland weg ist, waren wir nur noch zu dritt, aber jetzt sind wir wieder zu viert.« Er nickt. »Aber das ist eine gute Zahl. Eine schöne, gerade Zahl.«

Ich sehe ihn kurz an, dann nicke ich und wende mich der Kaffeemaschine zu. Ich werde warten, bis sie von selbst merken, dass Ryland wieder da ist.

»Wie war dein Flug? Und wie hast du geschlafen?«, erkundigt er sich.

»Ganz gut, auch wenn ich immer noch mit dem Jetlag kämpfe. Danke für die Einladung. Mein Zimmer ist wirklich hübsch.«

»Schön zu hören.« Er sieht sich zufrieden in der Wohnung um. »Meine Familie lebt schon seit Generationen hier. Dein Zimmer hat früher meiner Schwester gehört, darum freut es mich, dass es wieder sinnvoll genutzt wird.«

Von der Tür zum Treppenhaus höre ich Dr. Reese' und Diederiks leise Stimmen. Ich setze ein Lächeln auf und winke, als sie hereinkommen.

»Guten Morgen, Dr. Reese. Guten Morgen, Diederik.« Ich versuche, besonders fröhlich und kindgerecht zu klingen.

Er sieht mit großen Augen zu mir hoch, dann stapft er an mir vorbei ins Wohnzimmer.

»Guten Morgen, Sage. Ich kann dir gar nicht sagen, wie erleichtert ich bin, weil ich weiß, dass Diederik bei jemandem ist, dem ich vertraue.«

Ich denke kurz an Rylands Bemerkung, dass seine Mutter ihm seinen kleinen Bruder nicht anvertrauen würde. Es ist seltsam, dass sie mehr Vertrauen zu mir hat als zu ihm, andererseits bin ich im Gegensatz zu ihm nicht unangekündigt von einer merkwürdigen Reise zurückgekehrt.

»Ich freue mich total, hier zu sein.« Ich schenke eine zweite Tasse Kaffee ein und reiche sie ihr.

»Oh, danke. Berend und ich sind beide unheimlich eingespannt, darum müssen wir dich einfach ins kalte Wasser werfen. Ich weiß, dass du dem gewachsen bist, aber ruf bitte an, wenn du Fragen hast. Ich werde versuchen, heute früher als sonst nach Hause zu kommen.«

Ins kalte Wasser? Sollte ich nicht wenigstens einen Tag lang alles erklärt bekommen? Aber ich möchte nicht, dass sie merkt, wie nervös ich bin, darum frage ich nur: »Was mag Diederik zum Frühstück?«

Sie seufzt. »Nun, Diederik ist ein ... ziemlich schwieriger Esser. Das könnte ein kleines Problem werden, aber mit Toast oder Banane hat man meistens Glück.«

»Also Toast und Banane«, wiederhole ich und denke an Rylands Rat von gestern Abend.

Ich mache mich daran, das Frühstück vorzubereiten. Berend steht auf. »Gut, ich muss los. Langer Tag.« Er beugt sich vor und küsst Dr. Reese mit mehr Hingabe, als ich erwartet habe. Ich wende mich ab und starre auf die Banane. Es ist seltsam abtörnend, wenn zwei Erwachsene sich küssen. Dad hat Mum immer so geküsst. Er hat sie ständig umarmt und geküsst, ihr alles Mögliche zugeflüstert. Manchmal denke ich, das hat er mit Absicht getan, weil er wusste, wie unangenehm es Wren und mir war, und er liebte es, uns zu necken. Ein leiser Schmerz macht sich bemerkbar und ich unterdrücke ihn stirnrunzelnd. Wie albern, an einem solchen Morgen an so etwas zu denken.

»Ich muss auch los«, sagt Dr. Reese. Beide umarmen Diederik und geben ihm einen Abschiedskuss.

»Mama!«

Sie küsst ihn auf die Nase. »Ich bin bald wieder da«, verspricht

sie, dann küsst sie ihn noch einmal und verlässt mit Berend die Wohnung. Ich erwarte fast, dass Diederik in Tränen ausbrechen wird, doch zum Glück starrt er nur kurz zur Tür, dann geht er in seine Spielecke.

Damit bin ich ganz offiziell mit Diederik allein. Abgesehen von Ryland, wo auch immer er sein mag. Ich unterdrücke eine Panikwelle in mir und hoffe, dass ich das mit dem Babysitten hinbekomme.

Ein paar Minuten später habe ich herausgefunden, wo die Butter steht und wie der Toaster funktioniert. Es ist nicht direkt ein Drei-Sterne-Frühstück, aber es sieht essbar aus. »Diederik!«, rufe ich vergnügt durchs Zimmer. »Zeit zum Essen.«

Er sieht auf. »Nee.«

Ich brauche keine großen Niederländischkenntnisse, um das zu verstehen. Dr. Reese war nicht besorgt, dass ich kein Niederländisch spreche, aber jetzt frage ich mich, ob das zum Problem werden könnte. Die meisten Kinder in den Niederlanden wachsen mehrsprachig auf und lernen auch Englisch, und sie meinte, dass sie darauf großen Wert legen würde, weil sie ja aus England kommt. Aber trotzdem, wie soll das funktionieren? Was, wenn er etwas Wichtiges zu mir sagt und ich ihn nicht verstehe? Ich habe ein kleines Englisch-Niederländisch-Wörterbuch heruntergeladen, doch darin stehen überwiegend Sachen wie »Was kostet das?« und »Wo sind die Toiletten?«. Ich glaube, damit werde ich hier nicht weit kommen.

»Ich habe dein Lieblingsessen gemacht. Toast und Banane.« Ich wedle mit der Banane in seine Richtung, als würde ich einem Hund sein Leckerli zeigen, und komme mir dämlich vor.

Er schaut mich prüfend an, dann lässt er seinen Spielzeugzug stehen und kommt zum Tisch. Er beißt genau zweimal in den Toast und dreimal in die Banane, dann steht er wieder auf. In der Zeit konnte ich kaum meinen Kaffee trinken.

»Du musst ein bisschen mehr essen als das.«

»*Niet meer.*«

»Aber dann wirst du hungrig sein.«

Er geht zurück ins Wohnzimmer und ich sehe zwiegespalten zwischen dem Essen und den Spielzeugen hin und her. Dann zucke ich mit den Schultern und folge ihm. Ich habe das deutliche Gefühl, dass ich nicht jeden Kampf gewinnen kann.

Ich setze mich auf den Boden und deute auf einen Zug. Es ist ein altmodisches Exemplar, das *klick-klack* macht, wenn man es fahren lässt. »Hat er einen Namen?«

»*Geel.*« Er nimmt einen Zug und lässt ihn vor und zurück rollen, dann deutet er auf das gelbe Wagendach. »*Geel.*« Er reicht mir einen anderen Zug. »Tschu-tschi!«

Ich schaue im Wörterbuch nach – ja, *geel* bedeutet »gelb«. Ich lächle über diesen kreativen Namen und folge Diederik, dabei lasse ich meinen Zug über Sofas, den Teppich und die Fensterbänke fahren. Es ist unerträglich eintönig, aber machbar. Vielleicht lasse ich ihn einfach den ganzen Sommer über bestimmen, was wir machen. Ich kann spielen, was er spielen will, dann ist er zufrieden. Und abends arbeite ich für Dr. Reese.

Das Wichtigste aber ist, dass ich den Kongress besuchen kann.

Leider wird ihm das Spiel nach fünfzehn Minuten langweilig. Ich kriege ihn dazu, noch zweimal in die Banane zu beißen, aber nur, indem ich ihm durchs Zimmer folge und sie ihm hinhalte, wenn er gerade nicht abgelenkt ist.

Ich deute auf einen weiteren Korb, der unten im Bücherregal steht. Er ist voll mit Spielzeugessen. »Wie wäre es damit?« Ich nehme das oberste Teil heraus, eine Erdbeere aus Filz. »Schau mal, Diederik, eine Erdbeere.«

Seine Augen leuchten. »*Aardbei!*«

»Erdbeere?«, frage ich und halte sie ihm hin.

»Erdbeere«, wiederholt er. Dann nimmt er sie und wirft sie bis in die Küche. Wenn er älter wird, sollte er unbedingt ein krasser Baseballspieler werden. Oder vielleicht ein olympischer Kugelstoßer.

»Nicht werfen.« Ich schüttle den Kopf und stehe auf, um die Erdbeere zu holen. Kaum habe ich ihm den Rücken zugewandt, höre ich es poltern. Ich fahre herum und sehe, dass er den großen Korb umgeworfen hat. Sämtliche Filzsachen, Tellerchen und Täschchen liegen überall herum. Er freut sich.

»Nein, nein. Keine Unordnung machen.«

Er hebt etwas auf und kichert beglückt. »Vis!« Ein ausgestopfter Fisch fliegt durch den Raum. »Koekje!«

»Nicht auch noch den Keks!«

»Keks!« Er lacht wie ein Irrer und wirft den Keks über meinen Kopf.



Irgendwie überstehe ich den Morgen, habe dabei aber keine Sekunde Ruhe. Wenn Diederik nicht gerade mit etwas wirft, dann versucht er, das Bücherregal hochzuklettern, zieht Küchenschubladen trotz der Kindersicherung auf, krabbelt auf den Küchentisch und will meinen kalten Kaffee austrinken. Ich bringe ihn dazu, zum Mittagessen ein viertel Sandwich zu essen, doch dann schubst er versehentlich das Milchglas auf den Boden und ich muss die Sauerei aufwischen. Ich habe nicht die Energie, mir selbst etwas zu kochen, also esse ich das restliche Sandwich, bevor er es völlig zermatscht.

Um ein Uhr bin ich mit den Nerven am Ende. Höchste Zeit, den zuverlässigsten aller Babysitter in Anspruch zu nehmen: Bildschirmzeit. Dr. Reese hat für Diederik ein iPad bereitgelegt, aber

mein Eindruck war, dass es nur als letztes Mittel gedacht ist. Nun, es ist mein erster Tag, der ganze Boden ist ein Schlachtfeld und ich gebe mich geschlagen.

Ich lasse mich neben Diederik, der jetzt völlig zufrieden und ruhig ist, aufs Sofa sinken. Es ist erstaunlich, wie gut er mit dem Raketenspiel klarkommt, das ich für ihn geöffnet habe.

Die Tür geht auf und Ryland kommt hereingeschlendert. Seine Haare sind vom Schlaf zerzaust und er trägt immer noch das T-Shirt von gestern Abend. Er setzt sich aufs Sofa und deutet auf das iPad.

»Oh, gut, ein Kindermädchen nach meinem Geschmack. Und ich habe dich für übertrieben ehrgeizig gehalten.«

Ich ärgere mich, weil er mich dabei erwischt hat, wie ich Diederik mit Bildschirmzeit zufriedenstelle, lasse es mir aber nicht anmerken. »Deine Mutter hat das iPad extra für ihn dagelassen. Alles in Maßen.«

Er lacht und verdreht die Augen. »Ich sehe schon, was sie an dir findet. Du bist genau wie sie. Du bist die Tochter, die sie nie hatte.«

Ich zucke mit den Schultern, weil ich nicht weiß, was ich darauf erwidern soll. Er steht auf und geht in die Küche.

»Anstrengender Morgen, was?«, fragt er über die Schulter.

»Wir sind noch in der Kennenlernphase.«

Sein Handy, das er auf dem Couchtisch liegen gelassen hat, vibriert und eine Nachricht von einer Evi leuchtet auf. Vielleicht ist sie der *Jemand*, mit dem er verreist war. Ich schließe erschöpft die Augen und wünschte, Diederik würde immer noch einen Mittags-schlaf brauchen, doch leider hat Dr. Reese mir gesagt, dass er schon mit zwei Jahren keinen mehr gemacht hat. Das Handy vibriert erneut. Ich werfe einen Blick darauf. Mein Wunsch, immer über alles Bescheid zu wissen, ist stärker als der, nicht in irgendeine Unterhaltung mit ihm hineingezogen zu werden. Diesmal ist es eine

Nachricht von einer Mila, auf die gleich eine weitere von Evi folgt, danach ein Anruf von Lillie. Ich lache hästelnd.

»Gibt es in den Niederlanden irgendwelche angesagten Girl-groups? Falls ja, versuchen die Mitglieder gerade alle gleichzeitig, dich zu erreichen.«

Er schließt den Kühlschrank und kommt zu mir. »Was? Oh. Ja, die haben mitbekommen, dass ich wieder da bin.«

»Du hast viele Freunde.«

»Ich bin ziemlich beliebt.« Er zwinkert und öffnet eine blaue Wasserflasche mit dem Aufdruck *Spa Reine*. »Hast du etwas vor, wenn du mit dem da fertig bist?« Er wuschelt Diederik durch die Haare. Der Kleine ignoriert ihn einfach. »Ein paar von uns treffen sich heute Abend zum Essen. Du könntest mitkommen.«

»Danke nein.« Ellie wird mich umbringen, wenn sie erfährt, dass ich eine Einladung ausschlage, in Amsterdam auszugehen und neue Leute kennenzulernen. Aber deshalb bin ich nicht hier. Ich muss noch eine Quellenliste zusammenstellen, einen Text für das Poster schreiben und einen Stapel Artikel lesen, die Dr. Reese mir gegeben hat. Vielleicht werde ich Zeit für anderes haben, wenn ich mich eingearbeitet habe, aber im Moment muss ich mich auf das Wesentliche konzentrieren.

»Du kannst dich nicht für immer hier einschließen, sonst fällt dir irgendwann die Decke auf den Kopf.«

Ich ignoriere die Bemerkung und weiß, dass ich eigentlich keine Fragen stellen sollte, denn dann zieht sich die Unterhaltung weiter hin, aber ich bin neugierig.

»Bist du hier aufgewachsen? Dein Akzent klingt so, aber manchmal...« Ich denke nach. »Manchmal drückst du dich sehr amerikanisch aus.«

Sein Mund klappt auf. »Dir entgeht wohl nichts. Ja zu beidem. Meine Mum hat meinen Dad kennengelernt, als sie in den USA

unterrichtet hat. Er ist ebenfalls Wissenschaftler. Er lebt immer noch dort, darum verbringe ich den Sommer normalerweise in Philadelphia bei ihm, seiner zweiten Frau und meiner Halbschwester. Tja, ich muss los.« Er winkt Diederik zu. »Viel Spaß noch.«

»Vergiss nicht, demnächst auch ein bisschen Zeit für deine Familie einzuplanen. Ich bin sicher, deine Mum hat eine Menge Fragen, wenn sie erfährt, dass du wieder da bist.«

»Wie, du hast ihr noch nichts gesagt? Ich dachte, du würdest es sofort melden.« Er stöhnt. »Im Grunde genommen habe ich mich darauf verlassen, damit ich es nicht selbst machen muss. Sie haben mir das Eurostar-Ticket bezahlt.«

»Dieses Vergnügen überlasse ich dir.«

»Du bist mir keine große Hilfe.«

»Natürlich nicht, denn du bezahlst mich nicht.«

Er hebt eine Augenbraue. »Und wobei würdest du mir helfen, falls ich bereit wäre, dich zu bezahlen?«

Meine Wangen werden heiß, weil das ganz schön zweideutig klingt. »Dafür würde dein Geld nicht reichen, selbst wenn du der CEO von Amazon wärst.«

Er lacht schallend, was Diederik erschrocken zusammenzucken lässt. Ryland steht auf. »Wir müssen unbedingt mehr Zeit miteinander verbringen.«

Ich unterdrücke ein Seufzen. Eigentlich schwebt mir genau das Gegenteil vor.